

Pflegerinnen aus Osteuropa: legal und fair für alle

Viele osteuropäische Haushaltshilfen werden **ausgenutzt**: Arbeit an 24 Stunden sieben Tage die Woche, knapper Lohn, schlechte Unterbringung. Das Projekt „CariFair“ des Caritasverbandes für das Erzbistum Paderborn hat eine Alternative.

VON SUSANNE HAVERKAMP

„Vor ungefähr zehn Jahren berichteten die Mitarbeiter unserer ambulanten Pflegedienste immer häufiger von Polinnen, die sie bei den Patienten angetroffen haben“, erinnert sich Claudia Menebröcker vom Diözesancaritasverband Paderborn. „Wir wussten überhaupt nicht, wie wir damit umgehen sollten.“ Illegal waren diese Arbeitskräfte fast alle, schlecht für die Pflegekräfte, aber auch für die zu Pflegenden. Was also tun? „Wir wollten etwas verbessern, weil wir uns gesagt haben: Die kommen sowieso, egal ob mit oder ohne uns.“

Dann besser mit uns – und so gab es schon ab 2009 eine Kooperation mit dem polnischen Caritasverband mit dem Ziel, diese Arbeitsverhältnisse fairer zu gestalten. Seit 2011 die volle Arbeitnehmerfreizügigkeit innerhalb der EU auch für viele osteuropäische Länder besteht, hat sich das ausgeweitet. „Niemand weiß genau, wie viele osteuropäische Haushaltshilfen hier arbeiten“, sagt Menebröcker. „Die Schätzungen reichen von 150.000 bis 300.000.“ Der Grund ist klar: Hilfen, die fest im Haushalt leben, sind für zunehmend mehr alte Menschen die einzige Möglichkeit, zu Hause statt im Pflegeheim wohnen zu bleiben. Kinder, die früher die Pflege übernehmen, sind selbst berufstätig und wohnen oft weit weg. Und deutsche Pflegekräfte sind weder bereit, fest in einem fremden Haushalt zu leben noch bezahlbar.

Die „Kordinatorin“ begleitet Pflegekräfte und Familien über Jahre

Die meisten Haushaltshilfen kommen über sogenannte „Entsendeagenturen“ ins Land, die in verschiedenen osteuropäischen Ländern ihren Sitz haben. „Bei diesen Agenturen in Polen, Bulgarien oder anderen Ländern sind die Arbeitskräfte angestellt. Bezahlung, Versicherungen – alles läuft über sie“, sagt Claudia Menebröcker und benennt auch gleich das Problem: „Die Agenturen arbeiten völlig intransparent. Niemand weiß, wie viel von dem Geld, das eine Familie an die Agentur zahlt, bei der Pflegerin ankommt.“ Auch der Schutz durch Kranken- oder Rentenversicherung ist unklar. „Da kann es passie-

INTERVIEW

„Den Zentnersack kann niemand allein tragen!“

Die Journalistin Ingeborg Haffert hat 2014 ein Buch geschrieben, das bleibend aktuell ist. Denn darin beschäftigt sie sich damit, **was in der privaten Pflege vor sich geht** und wie es **besser** wird.

Wie sind Sie zu dem Thema gekommen?

Ich habe 2012 für das ARD-Morgenmagazin eine Reportage gedreht über eine Familie, die eine polnische Pflegekraft beschäftigt. Und dann war ich bass erstaunt, als ich an der Tür eine Frau antraf, die kaum Deutsch sprach. Und als ich sie nur so aus Verlegenheit fragte, wie es ihr geht, meinte sie, das hätte sie in all den Jahren noch nie jemand gefragt. Diese Begegnung hat bei mir einen so nachhaltigen Eindruck hinterlassen, dass ich mehr wissen wollte über die Situation dieser Frauen. Die leben ja quasi hinter verschlossenen Türen, die tauchen nirgendwo öffentlich auf. Und das hat mich

Sie haben dann mit 30 Pflegekräften gesprochen. Haben Ihnen alle etwas Ähnliches erzählt?

Vor allem haben viele erst mal geweint. Und dann haben sie gesagt, dass ihr Hauptproblem die Einsamkeit ist. Die meisten lassen ihre Familien zurück, sind hier ganz allein und fast ohne deutschen Sprachkenntnisse. Sie haben niemanden, mit dem sie



Ingeborg Haffert

Woran liegt das? Eher an den Entsendeorganisationen oder an den Familien?

Es liegt an beidem. Den Entsendeorganisationen ist es relativ egal, wie es den Frauen geht. Die haben ihr Geld verdient, wenn der Vertrag zustande kommt. Die geben die Frau ab wie ein Postpaket: Sie kommen an die Tür, geben die Pflegerin ab und das war's. Aber es sind auch die Familien selbst. Die freuen sich, dass da jemand kommt und ihnen einen Zentnersack von den Schultern nimmt. Sie sind so erleichtert, dass sie gar nicht wahrnehmen, dass die Person, die den Zentnersack jetzt trägt, den auf Dauer auch nicht tragen kann, jedenfalls nicht allein. Und da zu kommt: Viele Frauen

bin am Telefon schon beschimpft worden, warum wir keinen 24-Stunden-Dienst anbieten“, erzählt Menebröcker. Aber für sklavenartige Verhältnisse gibt sich der Caritasverband nicht her. „Es muss ein Netzwerk an Unterstützern geben, wir lassen nicht zu, dass alles auf ‚die Polin‘ abgeladen wird.“ Auch nicht, wenn die das will. „Es gibt Frauen, die wollen mehr und länger arbeiten und dafür Bargeld bekommen, aber das können wir nicht unterstützen.“ Sind diese Fragen geklärt, geht eine Stellenausschreibung nach Polen und interessierte Frauen können sich bewerben – vier bis sechs Wochen dauert das gesamte Verfahren in der Regel.

„Ich will so nicht weiterarbeiten. Hätten Sie etwas für mich?“

Doch wenn das Arbeitsverhältnis geschlossen ist, ist die Begleitung nicht am Ende. „Unsere Koordinatorin begleitet das Arbeitsverhältnis vor Ort, manchmal über Jahre.“ Muttersprachlich polnisch sind diese Mitarbeiterinnen, denn die Verständigung ist trotz Sprachkurs oft das größte Problem. „Mindestens einmal pro Monat gibt es einen Hausbesuch, oft häufiger. Wir vermitteln bei Konflikten, denn die wird es geben, das unterschätzen manche.“ Das können Kleinigkeiten sein wie Kochgewohnheiten oder Duschzeiten, aber auch Freizeit und Arbeitszeiten. Nachfrage hat die Caritas inzwischen auch von Frauen (und Männern) aus osteuropäischen Ländern, die schon in Deutschland pflegen. „Wir bekommen Anrufe von Leuten, die sagen: ‚Ich will so nicht weiterarbeiten. Hätten Sie etwas für mich?‘“

Die Koordinatorinnen helfen auch mit, dass die polnischen Frauen sich in ihrer neuen Umgebung wohlfühlen. „Sie schaffen Kontakte untereinander, organisieren Treffen der Betreuungskräfte und helfen bei Problemen zu Hause“, so Menebröcker. „Das ist das Beste an unserem Modell.“ Und es ist noch nicht einmal teuer. Für die Arbeit der Koordinatorinnen nimmt die Caritas 100 Euro im Monat, plus 30 Euro falls die gesamte Gehaltsbuchhaltung mit allem Drum und Dran übernommen werden soll.

Das Schlechteste an dem Modell: Es gibt es zu selten. „Bislang machen nur 20 von etwa 230 Orts-caritasverbänden mit“, sagt Menebröcker. Etwa 350 polnische Haushaltshilfen werden von ihnen betreut. „Das sollte unbedingt ausgebaut werden.“ Denn Anfragen bekommt sie aus ganz Deutschland von Menschen, die „eine Polin für Oma“ suchen, aber dies auf legale und faire Art. „Es wäre schön, wenn mehr Caritasverbände sich hier engagieren.“

fühlen sich von den Angehörigen nicht ernst genommen, nicht auf Augenhöhe behandelt, sondern wie Hauspersonal.

Gibt es keine guten Beispiele?

Nein. Außer vielleicht ein polnisches Ehepaar, das man immer nur zu zweit buchen kann. Wie die beiden miteinander und mit der alten Dame, die sie gepflegt haben, umgegangen sind, das hat mich beeindruckt. Ich glaube auch nicht, dass sich seit 2014 viel geändert hat. Vor einem halben Jahr hatte ich eine Buchlesung in einer Kirche. Da war auch eine Ordensschwester im Publikum, die erzählt hat, dass sie von der Kirche beauftragt ist zur Seelsorge an polnischen Saisonarbeitern und Pflegerinnen. Sie macht fast täglich Hausbesuche und hat gesagt: „Ich habe Ihr Buch von vorn bis hinten gelesen und ich muss sagen: Es ist noch viel schlimmer!“

Und so ein begleitendes Modell wie das von der Caritas?

Das ist natürlich schon gut, aber die Caritas ist nicht der Arbeitgeber. Die Koordinatorin kann vermitteln, wenn zum Beispiel die Familien zu viel verlangen. Aber juristisch sind sie nicht zuständig. Es liegt auch ein Stück in der Natur der Sache, dass das nicht richtig gut werden kann, denn wie soll etwas gut werden, wenn eine Person sich komplett opfert



Die meisten alten Menschen wollen zu Hause gepflegt werden. Bezahlbar ist das fast nur bei osteuropäischen Pflegerinnen. | Foto: kna

„Wir sind ein gutes Team“

Karoline und Maria Bentfeld sind zwei von Hunderttausenden alter Menschen, die von einer osteuropäischen Pflegekraft betreut werden. Bei den beiden läuft es richtig gut. Für alle Beteiligten.

VON SUSANNE HAVERKAMP

„Bentfeld“ – „Bentfeld“ – „Bentfeld“ steht auf den drei Klingeln im kleinen Siedlungshaus in Paderborn. Unten im Flur steht der Rollator, eine steile Treppe führt nach oben. „Herzlich willkommen“, sagt die Frau oben an der Wohnungstür. Ihr Akzent verrät: das ist die polnische Betreuungskraft. Gleich links im Wohnzimmer sitzen zwei Schwestern Bentfeld auf dem Sofa: Karoline (90) und Maria (96). „Unsere dritte Schwester ist vor einigen Jahren gestorben“, erklärt Karoline Bentfeld. Alle drei waren Lehrerinnen. Alle drei sind nach und nach wieder ins Haus ihrer Eltern gezogen, deshalb die drei Namensschwestern. Jetzt bewohnen Karoline und Maria die zwei kleinen Schlafzimmer im ersten Stock. „Meine Schwester ist nachts manchmal unruhig; wenn wir auf derselben Etage wohnen, höre ich sie besser“, erklärt Karoline Bentfeld. Ihre Schwester Maria nickt dankbar. Sie ist dement und schon deshalb auf Hilfe angewiesen.

Jahrelang ging es gut mit den drei Schwestern. Aber dann kam der Tod, die Demenz von Maria und körperliche Beeinträchtigungen von Karoline. „Wir brauchen jetzt eigentlich für alles Unterstützung. Wir sind froh, dass Barbara da ist.“ Barbara Bartnicka-Horn (50), die polnische Betreuungskraft, die ihre eigene Wohnung im Obergeschoss hat. Außerdem kommt morgens der mobile Pflegedienst der Caritas ins Haus.

Neben den zwei Schwestern sitzt Gudrun Kniewel. Seit vielen Jahren unterstützt sie die drei Schwestern in der Vermögensverwaltung und Versicherungsfragen. „Irgendwann kam der Punkt, dass wir wussten: Wir brauchen eine dauerhafte Haushaltshilfe, wenn die Schwestern im

Elternhaus bleiben wollen“, erzählt sie. Zuerst hätten sie es über eine Zeitungsanzeige versucht, aber das habe nicht funktioniert. Und warum nicht? „Die Leute wollten alle Geld bar auf die Hand und wir wollten ein korrektes Arbeitsverhältnis, alles legal.“

„Wir wollten ein korrektes Arbeitsverhältnis. Alles legal“

So kamen sie an die Caritas. Aber toll war der Start trotzdem nicht. „Mit der ersten Kraft hatten wir gewisse Schwierigkeiten“, sagt Karoline Bentfeld – mehr will sie nicht verraten. Dann wurde ihnen Barbara Bartnicka vermittelt, die schon ein halbes Jahr in der Stadt war und eine alte Dame bis zu ihrem Tod gepflegt hatte. „Ich wusste, dass Barbara sich sehr verantwortlich fühlt, sie denkt mit“, sagt Ursula Gisder, bei der Caritas zuständig für die Begleitung der polnischen Arbeitskräfte. „Ich wusste, dass das passt.“ Barbara Bartnicka-Horn lächelt. Ja, das passt. Sie fühlt sich wohl bei den Schwestern Bent-

feld, obwohl, nun ja, die Familie ist eben weit weg: ihr Mann arbeitet in Bayern, die Tochter studiert in Polen. Ohne das Geld, das die Eltern in Deutschland verdienen, wäre das Studium nicht zu bezahlen. „In Polen gibt es keine gute Arbeit“, sagt die gelernte Lebensmitteltechnikerin. Deshalb arbeitete sie eine Weile in einem Hotel im spanischen Sevilla. Zurück in Polen fand sie Kontakt zum polnischen Caritasverband. Ein halbes Jahr Sprachkurs und einen Pflegekurs hat sie gemacht. Und vor vier Jahren kam sie nach Paderborn.

Die Sprache ist immer noch ein Problem. „Barbara und ich verstehen uns ganz gut“, sagt Karoline Bentfeld. „Mit Maria ist das nicht so leicht.“ Und auch für unser Rundgespräch ist es gut, dass Ursula Gisder dabei ist, die Koordinatorin der Caritas, Muttersprache: Polnisch. „Es ist wichtig, dass Frau Gisder übersetzen kann“, sagt Karoline Bentfeld. „Es kann ja sonst auch ganz leicht zu Missverständnissen kommen. Und wir wollen ja, dass Barbara sich bei uns wohl-



Zwei Schwestern mit Team: Barbara Bartnicka-Horn, Ursula Gisder, Karoline und Maria Bentfeld, Gudrun Kniewel. | Foto: kamp

fühlt.“ Jederzeit könnten sie die Koordinatorin anrufen, bei sprachlichen Problemen, aber auch bei sonstigen Fragen. „Einmal im Monat komme ich sowieso vorbei und wir besprechen im Team alles Wichtige“, sagt Gisder.

Die Caritas-Mitarbeiterin ist zurzeit für 35 polnische Hilfen in der Region zuständig. „Ich bringe sie auch in Kontakt untereinander“, sagt sie. Einen ganzen Tag und zwei Nachmittage in der Woche hat Barbara Bartnicka-Horn frei. „Dann gehe ich in die Stadt und treffe mich mit Freundinnen“, sagt sie. „Freundinnen, das gibt es die Wichtigste.“ Auch zu einer Weihnachtsfeier oder einem Sommerfest treffen sich die Polinnen, damit sie in Deutschland nicht vereinsamen. Und Urlaub haben sie natürlich auch. „Zuletzt war ich Weihnachten zu Hause“, sagt die Pflegerin.

Ostern wird es wieder so weit sein. Dann überlegt das Team gemeinsam, wie die Schwestern versorgt werden können, denn Angehörige gibt es nicht. „Wir hatten Weihnachten alles gut organisiert, aber nach der Woche war ich trotzdem richtig fertig“, sagt Karoline Bentfeld. Und sie war sehr froh, ihre Barbara wiederzusehen. „Hoffentlich bleibt sie noch lange!“, betont sie und ihre Schwester Maria, die Caritasmitarbeiterin und Gudrun Kniewel nicken heftig. Und Barbara Bartnicka-Horn nickt auch.

ZUR SACHE

Zahlen und Kontakte

Kosten im Vergleich
Nach Arbeitgebermodell der Caritas: ca. 2200 Euro pro Monat. Nach Endsendemodell: je nach Agentur etwa 2000 bis 2500 Euro pro Monat plus Vermittlungsgebühr.

Wie können diese Kosten aufgebracht werden?
Rente des Pflegebedürftigen
Pflegegeld (300 bis 900 Euro für selbst beschaffte Pflegehilfen).

In Einzelfällen Zuschüsse durch das Sozialamt.
In Nordrhein-Westfalen: Zukünftig können bis zu 40% der „Pflegesachleistungen“ eingesetzt werden.
Finanzielle Beiträge von Angehörigen (steuerlich absetzbar).

Weitere Pflegeleistungen
Unabhängig von der Betreuung durch eine ausländische Pflegekraft und ergänzend dazu können Leistungen der Pflegeversicherung in Anspruch genommen werden wie: Pflegesachleistungen/ambulante Pflegedienste, Betreuungs- und Entlastungsleistungen, Pflegehilfsmittel, Tages-/Nachtpflege, Kurzzeitpflege, Verhinderungspflege.

Hilfreiche Kontakte:
CariFair, Claudia Menebröcker, Telefon: 0 52 51/20 92 57, E-Mail: c.menebroecker@caritas-paderborn.de
Verbraucherzentrale: www.verbraucherzentrale.de/pflege-rund-um-die-uhr
Die Diakonie Württemberg bietet deutschlandweit faire Pflegemodelle an: Telefon: 07 11/23 94 137, Internetseite: www.diakonie-wuerttemberg.de/rat-und-hilfe/faircare

Mehr dazu in der Multimedia-Reportage „Land ohne Eltern“, Internet: <http://multimedia.strassenkinder.de/moldawien#52473>

Mama gibt es nur per Skype

Weil es in **Moldawien** keine oder nur schlecht bezahlte Arbeit gibt, hat fast jede Familie mindestens einen Verwandten im Ausland. Um Geld zu verdienen, **lassen sogar Eltern ihre Kinder zurück**. Viele Jungen und Mädchen bleiben bei der Oma – manche sind ganz auf sich gestellt.

VON SIMONE UTLER

Ana vermisst ihre Mama sehr. In einem ihrer Schulhefte hat die Achtjährige ein winziges Passfoto, das sie sich mit traurigem Blick ans Herz drückt, wenn man sie nach einem Bild der Mutter fragt. Ein oder zweimal am Tag kann Ana ihre Mama fast in Originalgröße sehen – wenn diese sich per Internettelefon Skype meldet und ihr Gesicht auf dem Computerbildschirm erscheint. Natalia M. arbeitet in Italien, ihre beiden Kinder hat sie in Moldawien bei ihrem Mann und ihrer Mutter gelassen.

Wenn der dudelige Skype-Sound verkündet, dass Mama anruft, ziehen sich Ana und ihre 13-jähriger Bruder Mihail zwei Stühle vor den kleinen Schreibtisch und rutschen so nah wie möglich an den Bildschirm. An diesem Abend haben die Kinder ein paar Holzarbeiten vor dem Rechner aufgereiht, die sie in der Schule geschnitzt und gelemht haben. „Das habe ich gemacht und das ist von Mihail“, erzählt Ana euphorisch, während sie eine hölzerne Acht und ein bemaltes Brettchen vor die Computerkamera hält. Mama nickt zustimmend vom Bildschirm



Ana und Mihail können nur über Skype mit ihrer Mama reden. | Foto: S. Utler

und lächelt. Dann friert ihr Gesicht ein. Die Verbindung ist abgerissen.

Eine normale Kommunikation für Ana, Mihail und ihre Mutter. Seit fünf Jahren ist Natalia M. in Italien, zurzeit betreut sie eine alte Frau. Einmal im Jahr kommt Natalia für zwei Monate nach Hause. Dann kann sie ihre Kinder in die Arme nehmen, mit ihnen Ausflüge machen, mit ihrer Tochter in einem Bett schlafen. „Es ist sehr schwer für mich, ohne meine Familie in Italien zu sein. Aber das Opfer müssen wir bringen“, sagt die 38-Jährige. Ihre Familie ist auf das Geld aus dem

Ausland angewiesen. Was ihr Mann Vladimir in einer Brotfabrik verdient, reicht vorne und hinten nicht – zu hoch sind die Preise des alltäglichen Lebens.

Natalia hat früher in Moldawien in einer Teppichfabrik gearbeitet und dafür 100 Euro im Monat bekommen. In Italien verdient sie 900 Euro und kann davon jeden Monat 600 bis 700 Euro nach Hause schicken. „Dadurch können wir das Haus